

Es ist acht Uhr - [...]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 1: **Im neuen Jahr mehr Lebensqualität!**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lebensqualität aus der Bildröhre?

Es muss sich das Leitmotiv der vorliegenden Sondernummer natürlich auch in dieser Spalte niederschlagen, denn der Durchschnittsabonnent, der täglich zwei Stunden fernsieht, wird einen ganzen Monat des eben angebrochenen Jahres vor dem Glotzophon verhocken; in vielen Härtefällen steigt diese Quote sogar bis zu zwei Monaten oder noch mehr an.

Es erhebt sich hiermit die bedrückende Frage, ob diese verflimmerten Monate unter den Aktiven oder den Passiven der Lebensqualitäts-Bilanz aufzuführen seien. Eigene wissenschaftliche Forschungen in dieser Richtung hätten mich vermutlich meine besten Jahre gekostet: glücklich-

licherweise kann ich mich hier aber auf eine Studie von Joseph F. Coates stützen, der im Auftrag der amerikanischen Akademie der Wissenschaften untersucht hat, wie verschiedene zivilisatorische Errungenschaften in lebensqualitativer Hinsicht zu Buch schlagen.

Sechs Konsequenzen entwickelte er aus seiner «Wirkungsreihe» für das Fernsehen; die erste davon ist «eine neue Quelle der Unterhaltung und Belehrung im eigenen Heim». Wir wollen diese Quelle, so fragwürdig bisweilen auch ihr Ausstoss sein mag, grosszügigerweise als Pluspunkt bewerten, nicht zuletzt deshalb, weil es der einzige bleiben wird. Denn die folgenden fünf Konsequenzen des Joseph F. Coates sind nichts anderes als eine fürchterliche Kettenreaktion, die in einem menschlichen Abgrund endet.

Zunächst einmal «bleiben die Leute öfter zu Hause und vernachlässigen darüber öffentliche Kommunikationszentren (Bars, Kaffeehäuser, Vereinslokale, Theater, Vorträge)». Manche Ehefrau mag es vielleicht begrüßen, wenn der vordem säumige Hausvater nunmehr gefesselt im Polstersessel sitzt, anstatt sich in Bars und anderen zwi-



lichtigen Kommunikationszentren herumzutreiben. Auch die folgenden Stufen der Eskalation erscheinen in solcher Sicht eher vorteilhaft: «Die einander fremd gewordenen Bürger finden sich immer schwerer zusammen, um sich mit gemeinsamen Problemen zu beschäftigen; einzelne werden immer stärker isoliert. Die Familienmitglieder sind durch diese Isolation zur Befriedigung ihrer seelischen Bedürfnisse stärker aufeinander angewiesen.» Doch weil in dieser isolierten Rumpfzelle jeder am anderen vorbei schweigend auf das tote Fischauge des Heimkinos starrt, reis-

sen auch die Familienbände: «Ehepartner sind oft unfähig, diese stärkeren psychischen Ansprüche des anderen zu befriedigen; Frustration führt zu erhöhter Scheidungsrate.»

Mehr Lebensqualität lässt sich also auch durch weniger Fernsehen gewinnen. In diesem Sinne ist im neuen Jahr allen Bildsüchtigen eine Entziehungskur zu empfehlen; mancher wird dabei vielleicht wieder entdecken, dass das bessere Leben nicht aus der Bildröhre quillt, sondern durch eigenen aktiven Einsatz erstritten werden muss.

Telespalter

Friedrich Salzmann

Als Werk der Erziehung

Wenn mir einer mit der Forderung nach mehr Lebensqualität kommt, zucke ich gewöhnlich zusammen. Denn reiche Erfahrung belehrte mich darüber, dass da einer darauf ausgeht, mir etwas zu nehmen. Erhoben wird der Vorwurf, dass wir – wir Konsumenten – uns mit Vorliebe den Bauch vollfressen, Sport nur als Fernsehbetriebe, billige Massengüter bevorzugen, kurz: Lebensquantität statt Lebensqualität suchen. Nichts Neues! Schon Jean-Jacques Rousseau sagte schamlos: «Zum Glücklichsein braucht es ein gutes Bankkonto, eine gute Köchin und eine gute Verdauung.» Nun soll aber die Emanzipation des Konsumenten beginnen, unsere Kritiker stellen ihre Ansprüche. Das «Einfacherleben» wird neu interpretiert: Nicht unbedingt einfacher, aber mit mehr Sinn für Qualität, für

die dauerhaften, wesentlichen Dinge und Werte.

An diesen Ueberlegungen stört mich nur eines: dass man sie in Form undifferenzierter Appelle an uns herantrompetet, statt im Vertrauen auf die Wirkungskraft des guten Beispiels still voranzugehen.

Der Sinn für das qualitativ Bessere lässt sich nicht durch Propaganda erzwingen – da sind die Konsumentenorganisationen besser beraten, die konkrete Konsumenten-Information, einsetzend bereits auf der Schulbank, betreiben.

Es gibt verschiedene Qualitäten – käufliche und unbezahlbare. Beide muss man suchen und finden, fürs erste braucht es die Sicherheit eines komfortablen Einkommens, fürs zweite einen reifen Charakter. Steigerung der Lebensqualität: Ja. Aber ein soziales Klima schaffen, in dem sie sich entfalten kann ... und sie nur erhoffen als Werk der Erziehung.

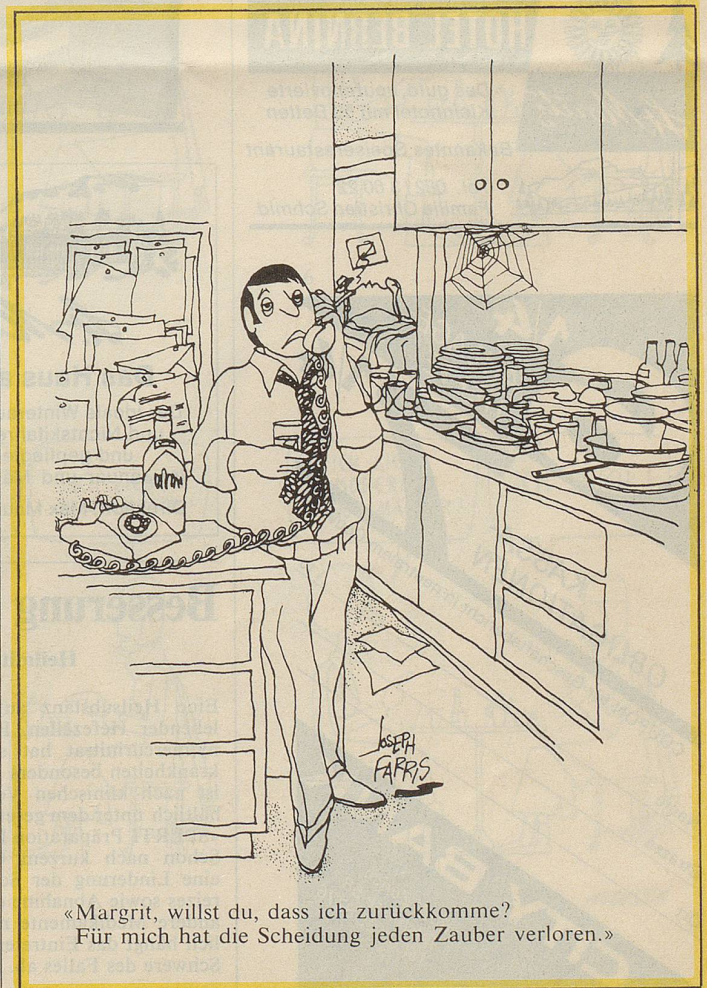
Der Engel

«Mammy, können Engel fliegen?»

«Ja – aber wie kommst du darauf?»

«Weil ich gehört habe, wie Daddy gestern dem Stubenmädchen gesagt hat, sie sei ein Engel. Wird sie auch fliegen?»

«Ja, mein Kind. Morgen!»



«Margrit, willst du, dass ich zurückkomme?
Für mich hat die Scheidung jeden Zauber verloren.»